



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Numer 31/179    Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 5 S., Kettmeterzeile 15 S.    Mittelfeig, Sonntag, den 5. August 1934    Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer ... 15 Pfennig    1934

**Sonntagsgedanken**

Der Erbstrom

Zur Zeit wird mancher seinen Sonntag Nachmittag damit verbringen, seine Ahnentafel anzulegen. Und unversehtens wird, während seine Feder die Namen und Zahlen formt, eine eigenartige Stimmung über ihn kommen. Er fühlt das Wehen der Geschichte. Die Namen, hinter denen das Totenkreuz steht, bedeuten ja Menschenleben, die einmal genau so quersüßlich waren, wie heute das unreife ist. Diese Toten waren alle einmal jung und haben geliebt und gehofft und gekämpft; es wird also auch einmal eine Zeit kommen, da ein Urentel unsren Namen schreibt und ein Totenkreuz dahintermalt und sich mühsam vorzustellen versucht, daß wir lebendig waren. Alles Fleisch ist wie Gras. Das Gras verdorrt. Da flüchten sich die Gedanken zu dem Gott, der unser Vater Gott war und an dessen Wort sie sich über dem Abgrund der Vergänglichkeit gehalten haben, und wir werden froh, daß er ebenso ganz unser Gott ist und sein Auferstehungswort uns durch unser Sterben hindurchträgt, uns und unsre Kinder.

Was waren das doch für verschiedene Menschen, die vor uns gewesen! Aus dem Beruf, aus einer Bemerkung in alten Kirchenbüchern, aus Ahnenbildern geht es hervor. Wie verschieden war die Wahl ihrer Liebe, die Zahl ihrer Jahre, die Geschichte ihrer Kinder! Und es ist ein Staunen in uns über den ewig reichen Gott, dem es gefiel, so mannigfaltige Geschöpfe zu formen. Ehrfürchtig stehen wir in seiner Werkstatt und schauen, wie er seine Gedanken verwirklicht und seine Geschöpfe wieder zu sich ruft. Sind wir nicht Ton in des Schöpfers Hand? Wir, unsre Väter und unsre Kinder?

Wir wissen es heute besser als früher: das Blut dieser endlosen Geschlechterreihe tollt auch in unsern Adern. Es ist ein Geheimnis: die Ahnen sind in uns lebendig! Ihre Gaben, ihre Eigenart, aber auch ihre Sünden sind in uns und drängen nach Betätigung. Laßt uns Gott danken, der uns um unsrer Väter willen mit einem gesunden Erbstrom segnet, und laßt uns ringen, daß wir das Erbe nicht verderben — um unsrer Kinder willen. Aber wenn wir in dem oder jenem schwer tun und erkennen: da schwelt eine Gut in mir, die von meinen Vorfahren auf mich gekommen ist — da leide ich an einem Mangel, den mir die Eltern vererbt haben — daß wir dann nicht bitter werden, nicht trüg! Es gibt einen Gott! Und der steht über den Gesetzen der Vererbung, die er doch selbst gegeben hat. Der spricht: Siehe, ich mache alles neu! Und ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! H. B.

Das Glied in der Kette

Der Mensch ist bestimmt, in der Gemeinschaft zu leben; er soll in der Gemeinschaft leben; er ist kein wahrer und vollendeter Mensch, wenn er nicht in der Gemeinschaft lebt.

Wehe einem jeden, der nicht sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft bindet. G. Keller.

Ihr seid alle aufeinander angewiesen, ohne einander könnt ihr nichts tun. Friedrich Schük.

**Willst Du Dein Herz mir schenken?**

Roman von Georg Hartwig  
2. Fortsetzung

Fünf Jahre später!  
Die elektrische Straßenbahn hielt an der Haltestelle vor dem Kaufhaus des Westens. Ein halbes Dutzend Harrenber, die sich die Füße im zerfließenden Schnee kaltgestanden hatten, drängten sich auf die Plattform und in den feucht durchdunsteten Wagen hinein. Als letzter stieg ein junger Mann die Stufen hinauf, als plötzlich, während der Schaffner bereits die Leine zog, um das Abfahrtszeichen zu geben, über den schlüpfrigen Asphalt eine weibliche Gestalt daherschaufte, das Pelzbarette weit aus der Stirn geschoben,

und sich mit unvorsichtiger Hast und mit einem kühnen Satz auf den in Bewegung gelehten Wagen hinaufzuschwingen versuchte.

„Ich muß mit —“  
Über den Arm des Schaffners streckte sich in diesem kritischen Augenblick die Hand des jungen Mannes energisch aus. Ein Griff, ein Sprung, da war die Gefahr beseitigt, während im selben Augenblick ein Kraftwagen unmittelbar neben der Straßenbahn vorüberfuhr.

„War das unvorsichtig! Wie kann man nur —“ Er sagte es unwillkürlich laut und mißbilligend.

Vista erröte noch tiefer, als ihre Eile es schon zuwege gebracht hatte. Sie strich sich die Haare aus der Stirn, schob das Barette an seine richtige Stelle und sah halb verlegen, halb besriedigt auf ihre Notensmappe. „Ich mußte unbedingt mit.“

„Aber doch nicht mit Gefahr des Lebens!“ jagte der junge Mann noch immer tadelnd, ohne sich deshalb von einer Musterung des jungen Mädchens abhalten zu lassen. Einen reizenderen Blick hatte er nie gesehen. Wie allerliebt ihr die schweren blonden Zöpfe über die Schultern fielen, indes ein Kranz natürlicher Wellen die Stirn umrahmte. Darunter leuchteten zwei tiefblaue Augen, von dunklen Wimpern ausdrucksvoll beschattet.

„Ich jagte ja schon, daß ich nicht zu spät kommen darf“, erwiderte sie, als der Schaffner aus dem Wageninnern wieder auf die Plattform trat, um auch von ihr das Fahrgeld zu erheben. „Ich darf wirklich nicht.“

„Etwas früher fortgehen“, jagte er unvermindert ernst.

„Oder etwas länger warten.“

„Das stimmt!“ Vista nickte beipflichtend, während sie in die Tasche griff, ihr Geldtäschchen herorzuholen. Irgendwo mußte es feststehen. Also riß sie hastig den Handschuh von der Hand und fuhr von neuem überaus kräftig in die Tasche. Plötzlich deckte eine tiefe Rote ihr Gesicht.

„Ich hab's beim Laufen verloren oder zu Hause vergessen. Bitte, lassen Sie mich absteigen“, flüsterte sie verlegen.

Ohne ein Wort zu verlieren, zog der junge Mann Geld aus seiner Tasche und gab es dem Schaffner. „Sie gestatten, mein Fräulein“, sagte er, ihr den Fahrschein überreichend. „Bitte!“

„Aber das geht doch nicht“, flüsterte Vista über die Kassen besorgt.

„Was geht nicht?“ fragte er lächelnd. „Wollen Sie den weiten Weg zu Fuß laufen? Ich denke, Sie dürfen nicht zu spät kommen.“

Sie nickte eifrig. „Ich weiß bloß nicht —“ stammelte sie ganz gegen ihre Gewohnheit schon.

„Vielleicht treffen wir uns noch einmal im Leben“, jagte er beruhigend. „Oder Sie gehen den Großen einem Armen.“

„Ja, das geht!“ Sie sah ihn mit ihren leuchtenden Augen schon halb und halb getroffen an.

Der Wagen hielt plötzlich, nachdem er schon einige Zeit vorher nur rudweise vorwärtsgekommen war.

„Was gibt's denn da, Schaffner?“ rief der junge Mann ungeduldig.

„Auf dem Rückweg ist ein Wagen entgleist.“

„Wie lange wird's dauern?“

„Eine Viertelstunde mindestens.“

„Dann gehe ich“, sagte Vista, kurzerhand abspringend.

„Bis in die Rückwegstraße komme ich schon.“

„So haben wir einen Weg.“

Es war ganz natürlich, daß sie beide zusammen über die Straße nach dem Bürgersteig schritten. Ob es aber auch natürlich und statthaft war, daß sie miteinander weitergingen? Vista legte sich plötzlich diese Fragen mit beunruhigendem Herzklappen vor, indem sie ihren Begleiter zweifelnd anjah. „Studieren Sie Musik?“

Auf eine solche Frage konnte sie doch nicht ohne Antwort davonrennen. Aber die Tanten! Wenn sie jetzt hier vorbeikamen und diese Begleitung sahen!

„Ja kimpere etwas“, erwiderte Vista, im geheimen Umschau haltend.

„Süßen Sie etwas?“ fragte er, stehendeibend.

„Nein. — Ich habe nämlich Verwandte, die plagen mich mit Musikstunden“, sagte sie hastig, und ein allerliebster Schelm spielte um die roten Lippen. „Sonst na —“

Er betrachtete ihre zierliche Gestalt, die so elastisch dahinschritt. „Berzehrung — besuchen Sie noch die Schule?“

„Die Oberklasse“, verbesserte sie, lachend zu ihm aufsehend. „Ich bin jetzt in der ersten, aber nicht die Erste. Kennen Sie vielleicht den Nürnberger Trichter?“

„Leider nicht. Aber mir wäre er auch ganz zuträglich.“

Nun lachten beide.  
Sie hätte gern etwas Näheres über den Fremden erfahren, aber da sie in diesem Augenblick vor ihrem Ziele angelangt war, blieb sie stehen. „So, hier geht's los mit Pauken und Trompeten.“

„Na, da wünsche ich viel Vergnügen“, entgegnete er, noch einmal das reizende Gesicht betrachtend. „Ich gehe nun auch ins Büro.“ Sie spitzte die Ohren.

Aber er sagte nur noch: „Auf Wiedersehen — hoffentlich!“ Er grüßte lächelnd und ging seines Weges.

Ebenso lustig, wie sie die Stufen hinaufsprang, hüpfte sie anderthalb Stunden später die Treppe zum Erdgeschoß empor, wo die Kätkin für sich und die beiden Töchter eine geräumige Wohnung innehatte.

Der Ruf, mit dem Vista die Glocke zog, war kräftig genug, einen Aufschrei im Wohnzimmer hervorzurufen. Im Nu ging die Tür auf, und Fräulein Villa kniete, die mit ihrer Schwester Rosa der Kätkin einen Besuch abstatte, beförderte die Richtie in den Flur.

„Wer anders als die lebenswürdige Richtie Vista hätte wohl der guten Tante Rosa einen solchen Todesstoß einjagen können! — Die Füße trittst du dir wohl nie ab?“

„Nein! Ich bin keine Patscheleute“, lachte Vista, an ihr vorüber mitten ins Zimmer hineinstürzend, wo die Kätkin neben Fräulein Rosa auf dem Sofa saß, während Hartha auf dem eisenumrankten Fensterstuhl im grünen Schatten lehnte und auf die Straße hinab sah.

„Mutterchen — Hartha — Tante! Was ich erlebt habe!“

Ohne sich Zeit zu gönnen, das Barette vom Kopf zu nehmen, die Kappe lebhaft hin und her schwenkend, berichtete Vista ihre Lebensrettung auf der Straßenbahn. Eine Erzählung, in deren Verlauf Fräulein Villa zum Zeichen ihres Entsetzens ihr Armband abnahm und nachdrücklich auf den Tisch legte.

„Rathilde, ich bin baff! Einfach baff!“

„O Villa“, sagte die Kätkin mit weicher Innigkeit, „ich bin glücklich, daß Vista gesund vor uns steht!“

„Mädchen — Mädchen“, seufzte Tante Rosa, „was wird man an dir noch erleben!“

„Was ist denn nur los?“ fragte Vista mit hellem Lachen. „Alle Tage kommt's nicht vor, daß einem so aus der Patsche geholfen wird.“

„Ganz ehrlich, Thilde“, sagte Tante Villa, indem sie ihr Armband mit Nachdruck wieder an der gehörigen Stelle befestigte, „alles, was recht ist! Der Höhepunkt ist erreicht. Ich denke, wir übergeben nun das weitere an Sebaldus.“

Die Tanten, die sich bald zurückzogen, waren noch nicht lange fort, als es an der Flurtür klingelte, sanft, aber nachdrücklich. Herr Sebaldus kniete war ins Wohnzimmer eingetreten. Frau Müllbrich, trüber Ahnung voll, bemühte sich, ihn zuvorkommend zu empfangen. Er hatte ja seine bisherigen Versprechungen tadellos gehalten, indem er Vista auf seine Kosten die Schule besuchen und ihr Musikstunden geben ließ, damit freilich auch zugleich seine Vormundhaft wie ein Siegel auf die Unmündigkeit der Heranwachsenden drückend.

„Liebe Schwägerin, um dir eine weitere Mühe zu ersparen“, begann er, der Kätkin Hand ergreifend, „müchte ich einige Worte mit Vista sprechen.“

„Vista!“ rief die Kätkin, besorgt nach der Tür eilend.

„Was ist denn los?“ antwortete die helle Stimme nebenan. — „Ah, guten Tag, Onkel Sebaldus! Hast wohl schon gehört, was ich heute verdorren habe? Na, Schwamm drüber!“

Die unadlige Haltung des Herrn Knibel verlor nichts an Würde, als er Vistas Finger loszulassen erziehend in seiner Rechten festhielt.

„Ich habe alles gehört, mein Kind, und scheue den Weg nicht —“

Die Kätkin raschelte wie unversehens mit dem Schlüsselkorb, für Vista ein Zeichen, sich angemessen zu verhalten. „Das ist wirklich hübsch von dir, Onkel“, sagte sie bescheiden.

„Ich denke wohl. Mein Kommen hat zunächst den Zweck, dir ein solches unüberlegtes Gebahren, wie du dir heute hast zuschulden kommen lassen, ein für allemal strengstens zu unterjagen. Es könnte sonst leicht geschehen, daß ich dir die Beihilfe, die du von mir zu genießen das Glück hattest, entziehen müßte.“

„Nanu! War denn das so schlimm?“ schlüpfte es Vista erschrocken über die Lippen.

Die Kätkin raschelte wieder bedeutungsvoll.

„Deine Mutter wird mir beipflichten“, fuhr Herr Knibel mit peinlicher Güte fort, der Kätkin ermunternd zu



nickend, „wenn ich sie auf eine gewisse Anlage zur Leichtfertigkeit in deinem Wesen hinweise.“

„Oh, lieber Schwager — bei ihrer Jugend!“ warf Frau Müllbrich dazwischen.

Herr Sebalduß räusperte sich vielsagend. „Ich bin gern bereit, meine Vormundschaftsrechte einem anderen abzutreten, sofern ich mit meinen Anschauungen lästig falle.“

„Niemals — niemals!“ rief die Kätin völlig eingeschüchtert. „Wie kannst du nur daran denken?“

„Gut“, sagte er, und die ihm eigene salbungsvolle Milde trübte seine Worte reichlicher. „Dann will ich zu dem zweiten Grund meines Kommens übergehen. Ich erachte es für angebracht, endlich einmal zu dir selbst über deine weitere Erziehung ernstlich zu sprechen. — Sie haben, liebe Schwägerin, Vista wohl noch nicht in unsere Pläne für ihre Zukunft eingeweiht?“

„Nur angedeutet“, erwiderte die Kätin, sich getroffen fühlend, „nur im allgemeinen.“

„Nun also. Unsere Erziehungspläne, liebe —“

„Sage bloß, Mutter“, rief Vista, einen roten Kopf bekommen, „wieviele Leute erziehen mich eigentlich? Ich dachte immer, du wärst's allein.“

Der Schlüsselkorb raschelte wieder.

„Keine Sorge, liebe Schwägerin“, sagte Herr Kniebel abwehrend, „ich will nichts gehört haben. Unser Plan geht dahin, mein Kind, dich einer vermögenslosen Unsicherheit zu entreißen und selbständig als ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft hinzustellen. Zu diesem Zweck sollst du bis zu deinem neunzehnten Jahre — wenn du recht fleißig bist, könnte das Ziel auch eher erreicht werden — das Seminar besuchen, um das Lehrerinnenexamen zu machen. Ich werde dafür sorgen, daß du dann so bald als möglich eine Anstellung erhältst und durch weise Sparsamkeit allmählich soviel zurücklegst, dich für deinen Lebensabend in ein friedliches Damenstift oder Feiertabendhaus zurückziehen zu können.“

Vista war dieser Auseinandersetzung mit immer größer werdenden Augen gefolgt. Das Rascheln bühte dabei seine Wirksamkeit vollständig ein. Ihre ganze zerliche Gestalt geriet in Aufruhr, und wie aus der Pistole geschossen fuhr es ihr über die Lippen: „Mit Altjungfernstift und Feiertabendhaus soll mir niemand kommen, wo ich noch nicht einmal die Weisheitszähne habe! — Mutterchen, willst du mich denn durchaus los sein?“

„Oh, Vista — Herz!“ bat Frau Müllbrich, die Schluchzende in ihre Arme nehmend. „Mein Leben dauert ja nicht ewig.“

„Aber solange es dauert, bleibe ich bei dir!“ rief Vista mit zitternden Lippen, die sie immer wieder auf der Kätin Wangen drückte. „Schick mich nicht weg, Mutter! Was die anderen wollen, ist mir ganz egal, ich höre nur auf dich und will alles tun, was du willst. Meinestwegen kann ich ja bis zu Methusalems Alter weiterbüffeln, aber von dir gehe ich nicht fort. Denke nur, was der gute Vater dazu sagen würde!“

Herr Kniebel räusperte sich kurz und energisch. „Wenn das der Anfang ist —“

„Lieber Schwager“, sagte die Kätin, von dieser Berührung bis zu Tränen gerührt, „Vista wird deinen Anordnungen Folge leisten. Laß ihr nur erst Zeit, sich damit abzufinden.“

Sie nahm ihre Tochter und führte sie aus dem Zimmer. (Fortsetzung folgt.)

### Hindenburg

Hindenburg ist tot! Alle Deutschen stehen in Ehrfurcht an der Bahre dieses Großen, in dem sich über drei Menschenalter voll großer und schwerer Entwicklungen, deutsches Wesen, deutsche Mannesart und Treue der gesamten Menschheit sichtbar verkörperten. Deutschland steht an der Bahre des Siegers von Tannenberg, der den deutschen Osten der furchtbaren Brandfackel des Krieges und der Verwüstung entriß; des großen Führers der deutschen Heere im Weltkrieg; des Mannes, der in der Zeit tiefster Erniedrigung dem Ruf des Volkes folgte und opferbereit und schweren Herzens die Führung des Reiches in seine Hände nahm. Der dann den Führer des erwachten neuen Deutschland, Adolf Hitler, am 30. Januar 1933 in das Kanzleramt berief, in den Frühlingstürmen des Jahres 1933 mit dem Erwecker und Führer des nationalsozialistischen Deutschland den ewigen Bund schloß und damit zum Wegbereiter des Dritten Reiches wurde.

Hindenburg ist tot! Ganz Deutschland steht in Ehrfurcht und Trauer an der Bahre des Mannes, der schon in seinen Lebzeiten allen Deutschen, ja der Welt zum deutschen Mythos geworden war.

„Und wenn es löstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Mühe und Arbeit haben dieses Lebens Inhalt ausgemacht, aber Mühe und Arbeit von nicht gewöhnlicher Art. Der eine müht sich ein Leben lang um Geld und Gut für sich und die Seinen; der andere denkt kaum an sich und den Vorteil, den seine Arbeit ihm und seiner Familie bringen könnte. Er denkt nur an die Sache, der zu dienen sein Leben bestimmt ist. Das sind die Leute, die — wie Schlieffen es von seinem großen Meister Moltke rühmt — „das Ich und das Selbst nicht kennen“, und deren Stolz es elzzeit bleibt, „mehr zu sein als zu scheinen“. Seit der elfjährige Hindenburg, am Sittertor des Kadettenhauses zu Wahlstadt in Schlesien die letzten Kindertränen gemeint hat, als es Abschied vom Vater und von den sorglosen Jahren erster Jugend zu nehmen galt — seitdem hat sein Leben dem Staat und dem Vaterland gehört. Der stete Blick auf ein überpersönliches Ziel, dem der Einzelne Gut und Leben schuldig ist, hat den Kadetten Hindenburg sicher geführt, so daß er in einem Alter, wo andere ein Recht auf ungestörte Ruhe zu haben glauben, einem Millionen-Volk noch als Vorbild dienen und ihm Richtung und Haltung des Lebens zurückgeben konnte.



Das größte Segelschiff der Welt

In der Meerenge von Plymouth liegt gegenwärtig das größte leuchtende Segelschiff der Welt, die deutsche Biermaifahrt „Magdalene Vinnen“. Das Schiff hat eine Ladung Weizen für London an Bord

Aus dem Preußen König Wilhelm ist Hindenburg gekommen. Und ist als junger Mensch — aber doch schon als junger Mensch von selbständigem Denken — hineingewachsen in Bismarcks Deutsches Reich, das er auf den Schlachtfeldern von Königgrätz, St. Privat und Sedan mit hat schaffeln helfen. Dieser gewaltige Wandel vom Sturmjahr 1848 zum Sturmjahr 1870, das dem jungen Manne den Rath gab gegeben, womit menschliche Dinge zu messen sind. Denn er hat das Neue, das da ward, nicht einseitig gesehen, wie wir ändern, die wir in das geeinte Deutsche Reich hineingeboren wurden. Er hat es mit sehenden Augen verfolgt, wie der deutsche Aufstieg den Sturz des zweiten französischen Kaiserreiches bedingte, er hat es miterlebt, wie das besiegte Frankreich im Kommune-Aufstand sich selbst zu zerschneiden begann und er hat das Gleichgewicht der Seele nicht verloren, als am Abend seines Lebens, auch das deutsche Kaiserreich vor die Feuerprobe gestellt wurde; und sie nicht bestand. Wenn einer, so hat er das Recht, zu sagen: dies alles war schon einmal da.

Aber er war nicht durch die Schule des alten Preußenheeres gegangen, dem König Wilhelm und Moltke neues Leben eingehaucht hatten, um sich an philosophischer Betrachtung der Dinge Genüge zu tun. Er gab in einer Stunde, da alles wankte und schwankte, das Beispiel, das Millionen aufgerichtet und bei der Pflicht erhalten hat. Er predigte durch eine schlichte Tat die Lehre, daß der Staat mehr ist als die Staatsform, und das Vaterland mehr als die Person, und sei es die allerhöchste. Damit hat er dem Deutschtum über die Stunde, die vielleicht die kritischste seiner Geschichte gewesen, hinweggeholfen, ohne viel Weisens von der Sache zu machen.

Der unerschütterliche Glaube an den Staat der Deutschen, das ist der Leitstern, der über Hindenburgs Leben gestanden hat, seit er dies Leben mit selbständig-kritischem Blick zu durchdringen bemüht war. Nicht jener billige Glaube, der zufrieden ist, ganz für sich allein eine Gewissheit zu besitzen, die andern fehlt, sondern jener tiefe Glaube, dem ein starkes Wollen zugrunde liegt, das des Menschen eigenes Wesen ausmacht. Weil ihn dieser Glaube nie verlassen hat, deshalb konnte Hindenburg, mit der gleichen Zuversicht, wie er im August 1914 dem Rufe des Kaisers gefolgt war, im Frühjahr 1925 dem Rufe des deutschen Volkes folgen und den ersten Platz im wiederauflebenden Staate der Deutschen einnehmen. Was haben die Gespensterseher, die alle Staatsweisheit gepachtet zu haben glauben, damals nicht alles zusammenphantasiert! Hindenburgs Wahl bedeutet den Krieg! Hindenburgs Wahl bedeutet die monarchische Restauration!

Wer das Werden und Wachsen des Feldmarschalls Hindenburg mit Liebe und Ehrfurcht verfolgt hatte, mußte es besser: Wenn der letzte große Soldat des Kaiserreiches auf dem ersten Stuhle Platz nimmt, den die Republik zu vergeben hat, dann bedeutet das nicht neue Erschütterungen, sondern Ruhe, nicht neue Zersplitterung, sondern Zusammenfassung, nicht neue Demütigung, sondern Mehrung unseres Ansehens auch nach außen. Die Anfänge der Präsidentschaft Hindenburgs sind wahrlich nicht leicht gewesen, aber wer, der sich der vorhergehenden Jahre erinnert, mußte nicht bekennen: sie haben einen ein Gefühl wiederkehrender Sicherheit und wiederkehrenden Vertrauens gebracht, das uns lange gefehlt hat.

Wie hat Hindenburg in all den Jahren seit 1914 das deutsche Volk zur Einigkeit gemahnt. Und vergessen sind seine Worte bei der Huldigung des deutschen Volkes anlässlich des 90. Geburtstags. Damals sagte er: „Mein höchster Wunsch an diesem Tage ist der, daß unsere Völker Einigkeit begehrt werde. Tief sind immer noch die Gegensätze zwischen den Anschauungen der Einzelnen und den Interessen der Klassen und Berufsstände. Viele Deutsche vermögen die Verbindung zwischen

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht zu finden und stehen verbittert und misstrauend im Leben des Tages dem Nächsten gegenüber. Ich meine, daß es trotz aller Verschiedenheit in unserem staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben doch nicht so schwer sein sollte, über das, was uns an Weltanschauung und Interessen trennt, hinaus uns zusammenzufinden in dem Gedanken an das, was uns einigt und uns gemeinjam ist: Das Vaterland, das Band, das uns mit unserer Väter Erde in Stammes- und Volksgemeinschaft verbindet, und das gemeinsame Schicksal, das uns alle im Glück und Unglück, zu Geduld und Verduld, umfaßt. In dieser Gemeinschaft ist Raum genug für friedlichen Austrag der Meinungen und für gerechten Ausgleich der Interessen; in diesem Rahmen hat jeder das Recht, aber auch die Pflicht zur Mitarbeit im Staate; hier soll es nur einen Streit geben, nämlich den Wettstreit, am besten dem Vaterlande zu dienen. Achtung vor der Meinung des einzelnen, Achtung vor dem ehrlichen Suchen nach neuen Wegen, Achtung aber auch vor der großen Vergangenheit und der reichen Tradition unseres Volkes müssen die Grundgesetze sein, auf denen sich diese Einigkeit aufbaut. Daß dieser Geist der Zusammengehörigkeit wachsen und alle Deutschen beherrschen möge, daß Deutschland in brüderlicher Geschlossenheit aus den Niederungen der Gegenwart aufsteige zu dem Weg der Zukunft, zu einem starken, freien und einigen Deutschland, das ist der Herzenswunsch, mit dem ich an meinem heutigen 80jährigen Geburtstag das Deutsche Volk in unbeirrbarer Vertrauen und in alter Treue grüße!“

Es war die Krönung eines reichen Lebens, als der greise Reichspräsident und der Führer des jungen Deutschland am Tage des Frühlinganfangs in Potsdam sich die Hand zum Bunde reichten.

Eine besondere Ehrung wurde dem greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten am 28. August 1933 zuteil. Jehntausende waren zu der historischen Stätte von Tannenberg gewallfahrtet um Hindenburg und Hitler zu ehren. Bei dem feierlichen Festakt im Innenraum des Denkmals wurde dem Retter Ostpreußens und treuen Eckart des deutschen Volkes die Domäne Langenau und der Forst Preußenwald zur Bildung eines Hindenburg-Hausgutes Hindenburg-Neudorf mit Preußenwald übereignet.

Allen in Erinnerung ist wohl noch die irische Ansprache, die Reichspräsident v. Hindenburg am 1. Mai 1933, am Tag der Arbeit, vor der Terrasse des Schlosses im Berliner Lustgarten an Deutschland's Jugend hielt, die über alle deutschen Sender verbreitet wurde, sowie die mannhaften Worte, mit denen er am Tage vor der letzten Reichstagswahl in einer Ansprache über alle deutschen Sender alle deutschen Volksgenossen aufforderte, geschlossen für ihre nationale Einheit und ihre Verbundenheit mit der Reichsregierung zu zeugen. Hindenburg ist tot! Das deutsche Volk trauert um seinen Besten.

### Ostpreußens Befreier

Als im August 1914 für Deutschland der Weltkrieg mit einem Zweifrontenkampf begann, mußte der Schwerpunkt der deutschen Operationen zuerst naturgemäß nach dem Westen gelegt werden, während zum Schutz für den Osten nur eine schwache Armee von vier Korps und einigen Kriegsjformationen zur Verfügung stand. So war die Lage Ostpreußens von Anfang an äußerst gefährdet, und die Schwierigkeiten wurden schier unüberwindlich, als sich die russische Dampfwalze nach einigen Tagen in Bewegung setzte und von Osten und Süden in die Provinz eindrang. Was das unglückliche Land damals unter den wilden Horden, deren Weg Nord und Brand kennzeichnete, zu leiden hatte, wottete jeder Beschreibung.

Auch die Lage der deutschen Sicherungstruppen war eine äußerst kritische. Wohl vermochten sie der zuerst vom Niemen her eindringenden russischen Armee nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen, und auch verschiedentlich Erfolge zu erringen, so am 17. August bei Stallupönen und am 22. August bei Gumbinnen. Als aber das Eingreifen der von Süden her vorgehenden Kasernarmee bekannt wurde, glaubte das Oberkommando nicht mehr in der Lage zu sein, Ostpreußen halten zu können und leitete die vorbereitenden Maßnahmen zum Ausweichen nach Westpreußen ein.

Mit dieser Auffassung konnte sich die Oberste Heeresleitung nicht einverstanden erklären. Die Folge davon war ein Befehl in der Person des Oberbefehlshabers. Das war der Augenblick, als der General v. Hindenburg auf den Plan trat. Ein General, der Allgemeinheit nicht mehr bekannt, als jeder andere pensionierte Kommandierende, in Militärfreien aber noch hochgeschätzt ob seiner Fähigkeiten, die ihn eine glänzende Laufbahn hatten zurücklegen lassen.

Hindenburg lebte seit 1911 in Hannover im Ruhestande, als ihn am 24. August sein König rief und ihm den Oberbefehl über die 8. Armee in Ostpreußen anvertraute. Zeit war nicht zu verlieren. Wie Hindenburg später oft erzählt hat, fand er kaum Zeit, noch das Nötigste einzukaufen und seine Uniform in Ordnung bringen zu lassen, denn schon erschien sein neuer Generalstabsober, der Generalmajor Ludendorff, der sich bereits durch den Sturm auf Lüttich einen Namen gemacht hatte, und auf dem Bahnhof Hannover stand der Sonderzug bereit, der die beiden Männer, deren Namen militärisch unzertrennbar werden sollten, in ihren neuen Wirkungskreis bringen sollte. Im Salonwagen wurden die gigantischen Pläne geschmiedet, die einen der gewaltigsten Siege der Weltgeschichte herbeiführte. Man sagte den Entschluß, sich zuerst mit allen Kräften auf die Kasernarmee zu werfen und die Niemenarmee zwischen durch Kavallerie und Landwehr zu beschlagnahmen. Es war dies ein außerordentlich schönes Wagnis, das unabsehbare Folgen haben konnte, aber bekanntlich: Nur dem Tapferen hilft das Glück! Und die beiden Männer, die damals in rasendem Tempo dem Osten zu rückten, waren Persönlichkeiten, die diese Eigenschaften in reichstem Maße besaßen. Hindenburg war der echte Generalführer der Moltkeschen Schule und dazu ein Mann von eiserner Energie, der



mit dem berühmten Grafen Schlieffen völlig darin übereinstimmte, daß nur ein Sieg, der mit der völligen Vernichtung des Gegners endete, ein wirklicher Erfolg sei.

Der Russe war völlig sorglos, als das Ungewitter auf ihn herniederprasselte. Am 26. August begannen die Kämpfe, und nach dreitägigem Ringen war ein Sieg von bisher noch nicht dagewesenem Ausmaß erröchten.

Die Kiemenarmee hat tatenlos zugegesehen, wie Hindenburgs gepanzerter Faust die Karawanne zerschmetterte. Trotz der gewaltigen Anstrengungen, die die letzten Tage der deutschen Truppe gebracht hatten, konnte ihr der Oberbefehlshaber keine Ruhe gönnen.

Noch einmal betrat der Russe Fuß das deutsche Land, aber auch da rechnete Hindenburg mit ihnen im Februar 1915 ab, und zwar in einer Weise, daß ihnen das Wiederkommen für alle Zeiten verging.

Diese drei gewaltigen Siege waren es, die Hindenburgs Ehrentempel eines ostpreussischen Bektors einbrachten. Es waren Erfolge von einem Ausmaß, wie sie in der Geschichte nur ganz vereinzelt dastehen.

Unserm toten Hindenburg

Du deutscher Erde bester Sohn Im Heldenlied in Wort und Ton

Hände

Eine Geschichte aus den Augusttagen 1914 Von Hans-Eberhard v. Beyer

Der Generalstabshauptmann von Koseritz sprang in den Wagen; dröhnend rief er den Schlag hinter sich zu.

Das dröhnende Lied des Motors dräuete, vorwärts, vorwärts. Die Akzenttafeln auf den Knien, sah der Offizier im Wagen.

Das dröhnende Lied des Motors dräuete, vorwärts, vorwärts. Die Akzenttafeln auf den Knien, sah der Offizier im Wagen.

Da, eine Stokung! „Vorwärts, los, los!“ Koseritz neigte sich vor, der Fahrer rief den Wagen her-

„Wohin, Schwester, kann ich Sie mitnehmen?“ „Nach Breslau, ins Mutterhaus, ach, dieses Rad —“ Koseritz winkte, er nahm die Schwester auf, der Fahrer

Schweigend sah der Hauptmann in die Ferne, Truppen, Truppen, das Uhrwerk war in Gang gekommen, die Mobilmachung vollzog sich programmäßig, exakt.

Hauptmann von Koseritz schlug die Augen auf, unerbittlich strahnte der Wagen durch Staub und den Marsch der Kolonnen.

Der Generalstabler zog sein Zigarettenetui, er griff nach den Streichhölzern, ließ das Kästchen fallen. Da bückte sich die Schwester, sie reichte das Kästchen, und während Koseritz

Der vieredige Kasten des Generalkommandos tauchte auf, der Doppelposten. Da rief der Hauptmann die Schwester

Der Generalstabler zog sein Zigarettenetui, er griff nach den Streichhölzern, ließ das Kästchen fallen. Da bückte sich die Schwester, sie reichte das Kästchen, und während Koseritz

„Ich fahre bis zum Generalkommando, es ist dann nicht mehr weit für Sie, Schwester.“ Die lächelte und nickte.

Der vieredige Kasten des Generalkommandos tauchte auf, der Doppelposten. Da rief der Hauptmann die Schwester

„Wache!“ gellte des Hauptmanns Ruf, und mit einem einzigen Griff preschte er die Hände des russischen Spions

Der Zweite

Verdun. Das großt und dröhnt, das hämmert auf und nieder, ist ein Kollern und Bersten, das die Erde zum Zittern bringt;

sich gegenüberliegen, denn irgendwo, wo diese Menschen herkommen, hatten sie eine friedliche Heimat mit Hof und Haus in Heide oder Wald.

Eine Kompanie ist angetreten. Bärtige, jernartige, ausgemergelte, alte oder junge Gesichter unter den scharfen Konturen der Stahlhelme.

Im Glied steht der Erste, dahinter der Zweite, Sohn des Bauern und Sohn des Knechts, daneben Peter, dem Spott und Härte scharfe Linien um den Mund zeichneten.

Da sind nur zwei noch dichtauf, von denen, die vorher gemeinsam antraten — der vom ersten und der vom zweiten Glied.

Sowille heißt das Bollwerk, oder ist es Baur? Vor ihnen muß es sein, hinter den grauen Wänden von Fontänen, Dunst, Qualm und Feuergeiern.

Ein Trichter nahe. Handgranaten umschwirren ihn, M.G.-Fener knattert an seine Ränder. Der vom zweiten Glied

Da springen sie empor, kurz vor der Schlucht. Ein Leutnant steht vor ihnen, hört den röhrenden Schrei: „Feind hinter uns . . . vierhundert Meter!“

Und jetzt, lange Jahre nach dem Krieg wartet ein Einarmiger noch immer, wartet seine alternde Schwester auf den, der den Bruder aus der Feuerhölle Verduns trug.

„Vernicht vor Verdun!“ Kamerad, kennst du den, der immer Zweiter in der Heimat war, wenn wir nach Väterberufen mahnen?

„Gut Freund!“ Da fiel die angeklaupte Erde von seinem Rande ab. „Parole?“ — „Toter Mann!“ Die Posten sprachen leise miteinander.

„Vernicht vor Verdun!“ Kamerad, kennst du den, der immer Zweiter in der Heimat war, wenn wir nach Väterberufen mahnen?

„Vernicht vor Verdun!“ Kamerad, kennst du den, der immer Zweiter in der Heimat war, wenn wir nach Väterberufen mahnen?

„Vernicht vor Verdun!“ Kamerad, kennst du den, der immer Zweiter in der Heimat war, wenn wir nach Väterberufen mahnen?

Soldat im Moor

Skizze von Alfred Boettfleisch

Der Soldat Stillet kroch wie ein Tier auf allen Vieren durch den Schlamm, hielt eine Welle still, sah links, dann rechts

Schon kroch er seinen Weg zurück; der Schlamm umschmeichelte die Beine, seine Knie, die Splitter ritzten seine Haut, der Dreck quoll zwischen den Fingern durch, er schluckte Schlamm, sobald er seinen Kopf zur Erde ducken mußte.

„Die Wache in dem vorgeschobenen Trichter rief: „Wer da?“

„Gut Freund!“ Da fiel die angeklaupte Erde von seinem Rande ab.

Die Posten sprachen leise miteinander. Die Gewehre brachten sie in Anschlag und stierten dann nach vorn, als



wollten sie zugleich mit Augen und Gewehr die Dunkelheit durchdringen.

Langsam tappte Stiller wie ein Sumpftier weiter. Es klatschte manchmal in den Büschen. Ein Klumpen Erde brach vom Rand des Loches ab und fiel nach unten auf den Grund. Ein unterdrücktes Fluchen kam; ein Ziehen, Knirschen gab's. Dann lag er drin.

Vom Feinde hochgehossen, sprang so ein Blei von Kugel nach der andern auf. Die Nacht war hell, die Gewehre knatterten und streuten Blei und Eisen auf das Vorfeld aus.

Die Soldaten lagen tief gebückt. Keiner sprach ein Wort. Nur die Augen gingen hin und her. Zuweilen sprühte etwas von dem Trichterrand und fiel auf ihre Schultern. Nach einiger Zeit war wieder alles still.

Mit dem abgeflachten Posten stapfte Stiller dem Graben zu, machte seine Meldung im Unterstand der Kompanie und hauchte sich aufs Ohr, schlief ein.

Stiller war genau so, wie sein Name ist. Er spricht nicht viel, und wenn er etwa sagt, kommt immer nur der eine Satz aus ihm heraus: „Der Mensch ist größer als das Moor.“ Sein Körper ahnt die Fähigkeit und auch die unbeholfene Klobigkeit des Moors. Er kennt das Moor. Er hat ein kleines Haus dicht daran, mit Frau und Kind. Geradert hat er da von früh bis spät für drei. Dann kam der Krieg. Jetzt liegt er hier. Er bekommt nur selten einen Brief, und wenn er einen kriegt, ist er nur dünn. Es steht nicht viel darin. Die Zeilen sind ganz steil und weit von ungelinkter Hand. Da steht alles ihm vor seinem geistigen Auge: das Haus, sein Weib, das Kind und auch der gähe Schlamme, das Moor. Verdammte, da soll doch gleich —! Na ja, wir schaffen's schon. Dahinter steht die Heimat, herrlich schön.

Und wieder kam die Nacht. Der Wind ging scharf. Der Nebel flatterte im Vorfeld wie Gespinnst. Da schlich sich Stiller abermals hinaus und froh dem Feinde zu, denselben Weg wie in der Nacht vorher. Der Nebel deckte ihn; er hustete. Himmel! Gestalten tauchten vor ihm auf und kamen auf ihn zu. Zwei, drei und mehr. Na, wenn schon, denn schon los! Er ballerte, dann heulte, knatterte die ganze Front.

Mit einem Schuß im Leibe froh er seinen Weg zurück, quer über die Trichter weg und blieb zuletzt in einem Loch liegen. Der Dreck saß sich an seinem Körper hoch und schob sich wie ein plumptes Ungeheuer nach seinem Halse hin. Er wehrte ab, er schrie. Sein Kopf sank tief. In schwerer Dämmerung stand vor ihm das Moor, das schon gebändigt war, und auch das Haus mit Frau und Kind. Darüber blauer Himmel, der alles wie ein breiter Bogen überspannte. Er lachte wie im Traum: „Der Mensch...“ Da schlug die letzte Welle über ihm zusammen.

### Steuermann Heise weicht vom Kurs ab

Als Peter Heise, Steuermann auf dem Passagierdampfer „Elisabeth“, in Rio an Bord seines Schiffes ging, trat mit leichtem Erröten eine weißgekleidete Dame auf ihn zu und bat ihn in deutscher Sprache, sie einen Augenblick anzuhören. Nun gehört Peter Heise nicht zu den Männern, die sich in die Schultern werfen oder lächeln, lebenswürdig, geschmeichelt oder gar väterlich, wenn eine fremde Dame sie außerhalb ihres Dienstes erröten anpricht. Und so kam es, daß Peter Heise, über dessen ausgezeichnete seemannische Fähigkeiten bei seinen Vorgesetzten keine Zweifel bestehen, ebenfalls leicht errötete, soweit das unter seiner gebräunten Haut sichtbar wurde.

Das Anliegen, das die Landsmännin an ihn hatte, war auch nicht gerade dazu angetan, Peter Heise mehr Sicherheit zu verleihen. Hätte sie ihn gefragt, wie spät es sei, wann sein Dampfer wiederkomme, wieviel Tonnen die „Elisabeth“ verdränge, ja dann wäre ein Rud durch den Steuermann gefahren. Sie fragte ihn aber, die Finger verlegen um die Handtasche spannend, ob er die große Lebenswürdigkeit haben wolle, wenn er die Gelegenheit habe, zu einem kleinen Waldsee zwei Stunden Bahnfahrt von Hamburg entfernt zu gelangen, ihr eine Aufnahme von diesem Waldsee, von der nördlichen Seite aus gesehen, zu schicken oder mitzubringen. Er lächelte ja doch wohl bald wieder nach Rio. Dann wolle sie auf ihn warten. Das fragte die weißgekleidete Deutsche den Steuermann Peter Heise

von der „Elisabeth“ auf dem Kai von Rio, ohne jeden Schall in den Augen oder um den Mund.

Er müßte sie immer nur ansehen. Ob er ihr den großen Gefallen tun würde? Ja, aber natürlich. Ob er es auch nicht vergessen würde? Aber nein! Weiter sagte er nichts, er war eben zu befangen. Da lächelte die Fremde, das Rot in ihrem Gesicht verschwand, sie reichte ihm die Hand. Und Peter Heise verabschiedete sich ganz wie im Dienst und ging an Bord seines Schiffes. Als er sich noch einmal umwandte, sah er, wie ihm die Dame nachwinkte. Erst da ärgerte sich Peter Heise, daß er nicht ein einziges Mal gelächelt hatte.

Hella Klüg, so hieß die Deutsche aus Rio. Peter Heise hatte immer eine Schwäche für blonde Damen in Weiß. Wie war das doch damals? — Ach es ist gut, daß es so lange her ist. Hella Klüg würde gut zu ihm passen, er dreihundertdreißig, sie siebenundzwanzig schätungsweise. Aber, wie gesagt, es ist gut, daß alles so lange her ist. Und dann der Waldsee! Was lebte dort in ihrer Erinnerung. Ein Liebster? War sie deshalb nach Brasilien gegangen? Peter Heise war traurig, als er daran dachte: In der heißen Sonne Brasiliens sehnte sich eine Frau, eine schöne, blonde, deutsche Frau nach dem Waldsee in Norddeutschland, an dem sie — Und er, Peter Heise? — „Das alles geht Sie nichts an, Herr Steuermann“, sagte Peter Heise zu sich. Dann wolle sie auf ihn warten, hatte sie gesagt. Auf ihn warten... wie ungewohnt vertraulich sich das für den Steuermann anhöre. Er hatte niemand, der auf ihn warten konnte. Auf ihn warten — doch nur wegen der Aufnahme! Peter Heise griff in die Seitentasche und kniff sich in die Rippen.

In der Heimat führte er keinen Auftrag getreulich aus. Der kleine Waldsee, ringsherum von Schilf umwachsen, erschien ihm so reizvoll, daß er sich verleben ließ, anzunehmen, man könne sich nach diesem Fiedchen Heimat sehnen, ohne einen —

Aber als Peter Heise mit dem Bild in der Tasche wieder nach Rio fuhr, waren alle vernünftigen Ueberlegungen verschwunden. Er war mißlaunig und gedrückt. Er sah das Bild an, wieder und wieder, und immer sah er dort am Abhang das weiße Kleid und daneben. Und dann stieg es in ihm auf: Niemand sehnte sich feinetwegen nach einem See, nach einem Baum, nach einer Erinnerung. Peter Heise schlief kaum auf dieser Fahrt nach Rio. Was aber schlimmer war, Peter Heise wurde feige, um nicht einen anderen Ausdruck zu gebrauchen.

Denn als die „Elisabeth“ in Rio anlegte, tat er keinen Fuß vom Schiff, obwohl er Hella Klüg — sie trug wieder das weiße Kleid — auf dem Kai auf und abgehen sah. Immer wieder sah sie zu dem Schiff hinauf. Sie stand noch da, als die „Elisabeth“ wieder aus dem Hafen dampfte.

Es waren schwere Tage für Peter Heise, die nun folgten. Aber als er wieder in Deutschland war, hatte er sich durchgerungen: Er würde auf dem Kai von Rio auf Hella Klüg zutreten, ihr sagen, daß er krank gewesen sei — das stimmte ja auch in einem gewissen Sinne —, daß es ihn getreut habe, ihr einen Dienst erweisen zu können, ihr, die sich nach der Heimat lehne. Er würde ganz so sein wie im Dienst. Und dann bliebe nichts als die Erinnerung zu tilgen, daß er einmal — von seinem sicheren Kurs abgewichen war.

Doch es kam ganz anders! Denn als er vor Hella Klüg stand und ihr das Bild gab, da fehlten ihm plötzlich die Worte, so daß er nur nicken konnte, als sie teilnehmend fragte, ob er krank gewesen sei. Er schwieg und schluckte und wäre am liebsten gegangen, aber Hella Klüg dachte, wie es schien, gar nicht daran, sich von ihm zu verabschieden. Eine feine Röte überzog ihr Gesicht, und sie sagte, es freue sie sehr, daß gerade er ihr das Bild gebracht habe, da sie zufällig gesehen, wie er, Peter Heise, trotz seiner schönen Uniform einmal hier am Hafen einer alten Frau den umgestirzten Karten wieder aufgerichtet habe. Da habe sie es sich schon gedacht, gerade von einem solchen ritterlichen Mann eine Erinnerung an ihre Kindheit aus der Heimat.

„An Ihre Kindheit?“ fragte Peter Heise verwirrt und mit so seltsam glänzenden Augen, daß Hella Klüg den Kopf senkte und heimlich lächelte.

Und diesem heimlichen Lächeln muß noch manch heimliches Wort gefolgt sein. — Jedenfalls war Peter Heise auf dieser Rückfahrt nach Deutschland der glücklichste Mensch an Bord der „Elisabeth“.

### Buntes Allerlei

#### Der bescheidene Erzherzog

Die Szene, in der Erzherzog Karl bei Alpern selbst die Fahne ergriff, ist häufig bildlich dargestellt worden. Als der Feldherr Jahre nach der Schlacht einmal gefragt wurde, ob sich diese Szene wirklich genau so zugetragen habe, antwortete der Erzherzog: „I, wie soll ich kleines Mändl die schwere Fahne getragen haben, das wär mer viel zu schwer gewesen. Beim Zipfel hab' ich ' bloß packt!“

#### Kinderstuger im Kreuzotternraden

Der kleine Erich Glaser zitterte zwar vor Jutzt, als sein Spielgefährte ihn aufforderte, den Finger in den offenen Rachen einer Kreuzotter zu stecken, wollte jedoch nicht als feige erscheinen und kam der Aufforderung nach. Die Jungen, die auf einer Wiese spielten, hatten die Kreuzotter mit einem Stein erschlagen und ihren Kopf dann in eine gespaltene Rute gesteckt, so daß das giftige Kreuzottermaul gähnend offenstand. Die Knaben glaubten natürlich, daß das Tier, das keinerlei Lebenszeichen mehr von sich gab, längst gestorben sei. Als Erich Glaser jedoch beherzt seinen Finger in den offenen Rachen steckte und noch beherzter, die Kreuzotter am Gaumen hielt, schnappte diese noch einmal kräftig zu und brachte dem zu Tode erschrockenen Knaben einen heftigen Biß bei. Daraufhin fiel ihr Haupt zusammen, und hing leblos zwischen der gespaltenen Rute. Die Knaben schrien hell auf und brachten ihren Kameraden zum Arzt, der ihn sofort in ein Krankenhaus einlieferung, da der Arm vom Biß der „toten“ Kreuzotter bereits erheblich angeschwollen war.

#### Eisenpäne sind keine gute Suppeneinlage

Mehrere Beamte und Angestellte des Moskauer Restaurants wurden vor kurzen wegen Wirtschaftsabotage verhaftet. Die Behörden setzten einen Untersuchungsausschuß ein, als genehigt wurde, in dem Trust, der die Arbeiter und Angestellten der Moskauer Untergrundbahn mit Essen und Nahrungsmitteln zu versorgen hat, seien Unregelmäßigkeiten in der Kasseneinrichtung aufgeleitet worden. Der Untersuchungsausschuß revidierte den Betrieb auf das genaueste und kam zu dem Ergebnis, daß die verhafteten Beamten und Angestellten zahlreiche Nahrungsmittelvorkäufe vorgenommen hätten. Man fand in den Mittagsuppen der Belegschaft Eisenpäne als „Fleisch- und Gemüsebelegen“ und kleine Eisenstücke im Brot, die ebenfalls zur Streckung der Lebensmittel gedient hatten. Man kann sich denken, daß die Arbeiter und Angestellten mit diesem System der Nahrungsmittelrationierung nicht einverstanden waren und aufbegehren.

#### Zwischenfall auf der Opernbühne

Im Opernhaus von Boston (Amerika) wurde von einer italienischen Truppe „Tosca“ aufgeführt. Während eines großen Duetts, als die Zuschauer in andächtigen Schweigen verharren, ertönte plötzlich in einer der vordersten Parterrezeilen unterdrücktes Kichern, dann schallendes Gelächter, das auch auf Nebenan ansetzend wirkte. Es gab einen Riesensandal. Die Bühnenleiter, offenbar Ausländer, wurden von dem anwesenden Polizeibeamten aufgefordert, das Opernhaus sofort zu verlassen. Der Direktor verlangte, außer sich, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen würden. Die sechs Ausländer mußten also wohl oder übel dem Polizeibeamten zur Wache folgen, während die Oper nach einer langen Pause weitergespielt wurde. Und nun hätte sich endlich die ganze Geschichte auf. Die sechs Ungehörigen waren Italiener und die einzigen im ganzen Opernhaus, die den italienischen Text Wort für Wort verstanden. Während des Duetts, das den Stempel einleitete, hatten sie zu ihrem Erstaunen gehört, daß die italienische Sängerin ihren Partnern leidenschaftlich anfang: „Dreh' dich nicht um, du hast einen Biß in der Hose!“, und der Unglückliche sang seine Partie weiter, ohne daß das Publikum etwas merkte.

#### Die „Aushreißer“ Sprache der Welt

Ein sowjetrussischer Sprachforscher hat jüngst ein von ihm mit Bienenkleb zusammengeklebtes Wörterbuch herausgegeben. Das alle Klänge, Vermählungen, Schimpfwörter und dialektisches Gemeinheiten der russischen Umgangssprache enthält. Er kam in seiner Untersuchung auf über 4000 solcher Ausdrücke. Was geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß somit die Sprache der Volkswaffen, die an Feinheit und Ausdruckreichtum seit der Revolution und der Vernichtung fast ganzer Stände manches eingebüßt hat, die „Aushreißer“ der ganzen Welt darstellt.

Druck und Verlag: W. Kieffer'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptvertriebsstelle: L. Lauf. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich. Altensteig, D.-M. d. I. Nr.: 2100

**Heimatschriften:**

**Altensteig**  
Federzeichnungen von Karl Mald  
Preis Mk. 1.—

**Aus vergangenen Tagen**  
Bilder u. Geschichten aus Ueberberg  
von Karl Mald. Preis TTK. 1.50

**Heimatbuch**  
vom Bezirk Nagold  
Herausgegeben von Gg. Wagner  
Preis Mk. 4.95

Zu haben in der  
**Buchhandlung Lauk**  
Altensteig

**Edelweiß, die Königin der Alpen!**  
Edelweiß, das gute Fahrrad zu niedrigem Preis, das Sie vollst. befriedigen wird. Der Lauf ist spielend leicht, die Haltbarkeit jahrelang, das Äußere von wunderbarer Schönheit. Wenn Sie dieses hübsche Edelweißrad sehen, werden Sie seinen niedrigen Preis kaum für möglich halten. Katalog auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher über 1/4 Millionen Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nur dann, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig war. In Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns direkt oder von unseren Vertretern.

**Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg B**

**Photo-Alben**  
in großer Auswahl

**Photo-Ecken**  
und  
**Photo-Kleister**

empfeilt die  
**Buchhandlung Lauk, Altensteig**

**Darmträgheit und Verstopfung**  
haben viele Krankheiten zur Folge. Nehmen Sie daher sofort die unschädlichen Sani Drops! Sie fühlen sich freier, leichter und gesünder. Keine umständliche Teedbereitung! Leicht einzunehmen. Keine umständliche Teedbereitung! Reispastung RM. 1.50 Kurpastung RM. 2.75.

Ausführliche Broschüre erhalten Sie:  
In den Apotheken zu Altensteig, Gatterbach, Pfalzgrafenweiler.

**TECHNIK FÜR ALLE**

Die technische Monatschrift für Menschen von heute

**12** starke Monatshefte

**4** Bücher im Jahr

eine Fülle von techn. Wissen für Alle, die vorankommen wollen.

**2.25** im Vierteljahr

Franch'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart-O

Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung Lauk**

**Spar-Sbleistifte**

(Drehstifte mit Minen) empfiehlt in allen Qualitäten und Preislagen die

**Buchhandlung Lauk**  
Altensteig.

**Schwarz geärgert**  
habe ich mich, daß ich nicht schon längst meine Hühneraugen durch „Lebewohl“ beseitigt habe.

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut. Bleichd. (8 Plaster) 68 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben: Schwarzwald-Drogerie Fritz Schlumberger, Poststr. 250, Löwen-Drogerie O. Mittel, Marktplatz.